

Beilage zur Weisheit-Zeitung

Nr. 47

Freitag den 24. Februar 1922

88. Jahrgang

Ursachen der Wirtschaftskrise.

Woher kommt die ungeheure Krise, die gegenwärtig und schon seit geraumer Zeit auf Weltwirtschaft und Welthandel lastet? Das ist eine Frage, der gerade wir Deutschen jetzt vor der Konferenz von Genua die größte Aufmerksamkeit schenken sollten. Uebersteht man da das reiche Material und fügt dazu gewisse eigene Ueberlegungen, so gewinnt man etwa folgendes Bild:

Zunächst hindert die ungeheure Verarmung, die große früher blühende Völker, insbesondere Deutschland und Deutsch-Oesterreich, anheimgefallen sind, diese Völker, im Welthandel auch nur annähernd in dem früheren Umfange das Notwendige und Wünschenswerte zu erwerben. Diese Verarmung ist aber keineswegs nur durch den Weltkrieg verursacht, sondern größtenteils eine Folge der glorigen und schamlosen Raubpolitik, die die Siegerstaaten bei den Friedensschlüssen nach dem Weltkrieg und seitdem getrieben haben und die insbesondere auch in der ungeheuren Ueberlastung der besiegten Völker mit „Reparationen“, Besatzungskosten u. dergl. zum Ausdruck kommt. Geradezu verhängnisvoll für den Welthandel geworden sind aber die ungeheuren Wertunterschiede und die unaufhörlichen und gewaltigen Schwankungen des Wertverhältnisses des Geldes der verschiedenen Länder untereinander, die während und besonders nach dem Kriege Platz gegriffen haben. Durch diese Verhältnisse ist der internationale Warenaustausch auf das Schwerste beeinträchtigt. Diese Verhältnisse gehen aber ihrerseits zum großen Teile wiederum auf die unerträglichen Zustände zurück, die durch den Frieden von Versailles usw. für Deutschland und zahlreiche andere Länder geschaffen worden sind und die auch eine Hauptursache für die jede Stetigkeit der Währung zerrüttende unaufhörliche Schaffung immer neuer Massen von Papiergeld bilden. Ursachen mehr geistiger Art schließen sich an. Der noch immer die Welt erfüllende politische und wirtschaftliche Haß und Neid und die Ueberhebung, die überhaupt kein Ausblühen des Nachbarn oder Konkurrenten neben sich sehen können, der — sehr gerechtfertigte — Mangel an Vertrauen auf die Dauerhaftigkeit des in Versailles, St. Germain usw. geschaffenen Wertes unnützer Gewaltpolitik, die trüben Erfahrungen, die im Weltkrieg mit der Unverletzlichkeit des Privateigentums in fremden Ländern gemacht worden sind, die weitgehende Verdrängung des realen Geschäftsgeistes durch den Geist mehr oder minder rücksichtsloser Spekulation — all das und noch manches andere mehr sind Umstände

die nach der Stimmung, wie sie für einen wirklich blühenden, vertrauensvollen Welthandel zwischen den Völkern erforderlich ist, stark hindernd in den Weisheiten. Der Ausfall des durch den Bolschewismus völlig zerrütteten Rußland auf dem Weltmarkte und die seit dem Krieg besonders beschleunigte Entwicklung eigener Industrien in Ostasien, Indien, Nord- und Südamerika und Südafrika sind weitere wichtige Ursachen. Auch die Zertrümmerung des ganzen mittleren Europa in eine größere Zahl von Staaten als vorher behinderte den Welthandel sehr.

Ueberblickt man all das zusammen, so stößt man doch immer wieder vor allem auf die eine große Grundursache: auf den Frieden von Versailles und die anderen Friedensschlüsse nach dem Weltkrieg. Toten und Handlungen, die von einer so entsetzlichen und geradezu teuflischen Gesinnung eingegeben sind wie diese Friedensschlüsse, müssen schließlich die übelsten Früchte bringen, und es ist nur billig, daß auch die Siegervölker mehr und mehr diese gallebitteren Früchte durch die große Weltwirtschaftskrise zu kosten bekommen.

Aus Stadt und Land.

Selbstmord eines ungetreuen Beamten. In Hammeln erschoss sich der Oberaufseher Brandes in seiner Wohnung. Er war wegen der in letzter Zeit im Gefängnis vorgekommenen Durchstechereien zur Disposition gestellt worden.

Ein neuer Zwischenfall in Gleiwitz. Am 19. ds. Mts. traten aus einem Gasthause in Gleiwitz drei französische Soldaten, von denen einer einen Revolver in der Hand hielt, anscheinend in angeheitertem Zustande auf die Straße. Die Franzosen riefen einer Gruppe von Zivilisten zu: Hände hoch! und im gleichen Augenblick feuerte der bewaffnete Franzose einen Schuß auf die Zivilisten ab, ohne jemand zu treffen. Der an der nächsten Straßenecke postierte diensthabende Polizeiwachtmeister Paul Rüfenberg trat auf die Gruppe zu und forderte die Leute in ruhigerem Tone zum Weitergehen auf. Ohne ein Wort zu sagen, erhob der bewaffnete Franzose den Revolver gegen den Polizeibeamten und streckte ihn durch einen Kopfschuß nieder, worauf die Franzosen die Flucht ergriffen.

Ein gestohlener Millionenschmuck wieder gefunden. Einer Kölner Dame wurde Ende Januar in Berchtesgaden aus einem Koffer ein Schmuck im Werte

von einer Million Mark in aller Heimlichkeit gestohlen. Jetzt ist es der Münchener Polizei gelungen, den Täter zu verhaften und den ganzen Schmuck wieder beizubringen.

Schulstreik um einen Lehrer. Aus Höchst am Main wird der Ausbruch eines Schulstreiks in Kiel gemeldet. Die sozialistische und kommunistische Elternschaft hat den Streik proklamiert, um von der Regierung die Anstellung eines Lehrers Fied auf Sauerthal zu erlangen. Die zu besetzende Lehrerstelle ist bestimmungsgemäß einem evangelischen Lehrer vorbehalten. Fied, der bis jetzt noch der katholischen Kirche angehört, wird von der christlichen Elternschaft abgelehnt.

Von einem Steinadler angegriffen. In Holzhausen in Westfalen wurde der Steinbruchbesitzer Todhorn von einem plötzlich herabstößenden Steinadler angegriffen. Er brachte den Raubvogel, der eine Flügelspannweite von 2,20 Metern hat, durch Schläge mit einem dicken Knüttel zur Strecke.

360 000 Mark beim Roten Kreuz unterschlagen. Zwei Boten des Roten Kreuzes in Berlin im Alter von 19 und 20 Jahren unterschlugen 360 000 Mark Privatgelder, die durch das Rote Kreuz an Angehörige in Rußland befördert werden sollen.

Wieder deutsche Straßenschilder im Rheinland. Wie aus Wiesbaden gemeldet wird, entfernen die Franzosen, anscheinend auf einen Wink der Rheinlandkommission, alle seit Beginn der Besetzung angebrachten französischen Straßenschilder. Die Franzosen scheinen endlich davon überzeugt zu sein, daß weder Juderbrot noch Peitsche das urdeutsche Rheinland und seine kerndeutsche Bevölkerung französisch machen können.

Eine neue deutsche Großstadt. Die Stadt Buer im Rheinland hat sich zu einer neuen Großstadt entwickelt. Sie liegt im Herzen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes und ist durch hervorragende Arbeiterledlungen weit bekannt. Der 100 000 Einwohner von Buer, durch den die Stadt zur Großstadt wurde, ist das erste Kind eines Bergmanns, ein Mädchen. Als Wiegeschenkel erhielt das Kind von der Stadt ein Sparlattenbuch über 5000 Mark.

Sandregen in Italien. In Salerno kam ein merkwürdiger Regen vom Himmel. Während einiger Stunden ging ein Regen von sehr feinem, fast unspürbarem Sande nieder. Der gelbrote Regen ließ sich auf den Dächern und in den Straßen der Stadt in einer Schicht von mehreren Zentimetern nieder.

Die Luft hatte eine bachelirrote Färbung. Die Einwohner beeilten sich, ins Innere der Häuser zu kommen, denn die Luft war nicht einzuatmen. Man nimmt an, daß der Wind, der von der Seeferse herkam, den Sand aus der Sahara mitgeführt hat.

Sommerzeit in Rußland. Aus Erspärungsrisichten ist in der Nacht zum 16. Februar ds. Jrs. in ganz Rußland der Stundenzelger um eine Stunde vorgezogen worden. — Aus den jetzt veröffentlichten Ergebnissen der russischen Volkszählung seien folgende Zahlen berichtet: Nach der Zählung im Jahre 1921 sind die 50 Gouvernements des europäischen Rußlands von 34 600 000 Männern und 42 200 000 Frauen bewohnt, insgesamt von 76 800 000 Personen. Im Vergleich zum Jahre 1917 bedeutet diese Zahl einen Rückgang der Bevölkerung um 46 Millionen. Gegen das Jahr 1914 weist die Bevölkerung Rußlands gegenwärtig eine Verminderung von 60 Millionen, d. h. von etwa 40 v. H. auf.

Der weiße Tod. Nach Meldung des Innsbrucker „Alpenland“ sind bei Lawinenstürzen in der Umgebung von Aachtal der Kaufmann Josef Dauscher aus Oberstaufen in Bayern und der Schneidermeister Strubitz aus Dresden tödlich verunglückt.

kleine Nachrichten.

• In Bonn hat Prof. Dr. Otto Lamb, der Dichter der „Alta hospitalis“ und anderer Studentenlieder sowie Verfasser mehrerer Luß- und Festspiele, im Alter von 72 Jahren.

• Die Zahl der Sterbefälle in Hensberg an der Gräbe und ihren Folgeerscheinungen ist derart groß, daß im Laufe des Januar etwa die Hälfte der auf das ganze vergangene Jahr entfallenen Todesfälle zu verzeichnen gewesen ist.

• Die Stadtverordnetenversammlung in Hagen i. W. wählte den Ju'huf von vier Millionen Mark für das Stadttheater ab und beschloß, das Theater zu schließen.

Gerichtssaal.

Der Fall Kühne. In der Angelegenheit des Rittergutsbesizers von Kühne auf Schloß Pehow, der beschuldigt wird, den Arbeiter Nietert ohne jede Berechtigung erschossen zu haben, ist von der Staatsanwaltschaft des Landgerichts Potsdam die Voruntersuchung wegen versuchten Totschlages eröffnet worden. Der Untersuchungsrichter beim Landgericht Potsdam ist mit den Ermittlungen betraut worden.

Sühne für einen Handgranatenanschlag. In besonderer Sitzung verhandelte das Memeler Schwurgericht gegen die Urheber des Handgranatenanschlags gegen die Teilnehmer an der Abschiedsfeier für den Landrat Dr. Swart am 20. Januar in Heydekrug. Das Urteil lautete gegen den Hauptanführer, den Arbeiter Franz Jessat, auf 12 Jahre Zuchthaus, gegen den russischen Staatsangehörigen Ivan Semjanin, der mit einer Handgranate ergriffen wurde, auf 6 Jahre Zuchthaus und gegen den Mechaniker Wilhelm Klemm auf 5 Jahre Zuchthaus. Der Arbeiter Jessat, der den Anschlag verriet, wurde freigesprochen.

Des Mannes Dämon.

Roman von Erich Ebenfeld.

(39. Fortsetzung.)

Irene nahm mit nur schwer unterdrückter Seltsamkeit neben ihm Platz. Wie komisch diese guten Leute sie anstarrten! Als wäre sie ein Wundertier. Aber nach außen hin war sie eitel Freundlichkeit und herablassende Güte. Niemand ahnte, wie schwer ihr gerade heute die ihr sonst so geläufigen Verstellungskünste fielen. Endlich aber hatte sie mit sämtlichen um die Tafel gescharrten Honoratioren einige diese beglückende Worte gesprochen. Aufatmend lehnte sie sich im Stuhl zurück, griff zu ihrer Vognette und blickte durch die offene Tür in den Tanzsaal, wo sich unermüdet die Paare drehten. Bernd war nicht hier! Was sollte das bedeuten? Kam er überhaupt nicht? Bestimmte und gelangweilt sah sie vor sich hin. Ein Herr von Kolkreut, der vorübergehend als Volontär in der Wildenmarkter Oberförsterei weilte und Irene einmal vorgestellt worden war, kam, um sie zum Tanze aufzufordern.

„Nur spaßeshalber, gnädigste Gräfin! Damit wir wissen, wie es sich in einer Bauernschenke tanzt!“

Irene überlegte unschlüssig. Sollte sie es wagen? Dann stand sie mit einem belustigten Bufen um die Mundwinkel auf.

Schließlich war ein Tanz der tödlichen Langeweile vorzuziehen. Außerdem konnte Bernd, wenn er kam, sich ihr draußen unauffälliger nähern.

Herr von Kolkreut, dessen Monatel durchaus nicht parieren wollte und von seinem Besitzer immer wieder vordrängen gedrückt werden mußte, warf einen spöttischen Blick auf die Tanzenden, die ihnen bereitwillig Platz machten, und versuchte es dann mit geistreicher Konversation, ohne indessen damit bei seiner Tänzerin viel Gegenliebe zu finden.

„Wird er noch kommen oder nicht?“ dachte Irene, innerlich erregt und ohne auf das fade Geschwätz ihres Tänzers zu achten. „Hassen könnte ich ihn, wenn er wirklich nicht käme!“

Pfötzlich zuckte sie zusammen und blieb mitten im Tanz stehen, die Augen starr nach einem der kleinen Fenster gerichtet.

Draußen im Dämmerlicht des sinkenden Tages stand ein Mann, das Gesicht dicht an den Scheiben, und starrte sie aus dunkel glühenden Augen an.

Malveida! War es möglich? Der Tolle . . . Freche . . . Sie wurde rot und bleich vor Zorn. Nicht über seine Liebe, sondern über diese wahnsinnige Unbesonnenheit.

„Entsetzliche Atmosphäre — bin auch schon ganz schwindlig!“ sagte Kolkreut, sich mit dem seidnen Taschentuch über die Stirn fahrend. „Befehlen Gräfin, daß wir in das andere Zimmer zurückkehren?“

„Nein . . . ja . . .“ murmelte Irene, noch ganz benommen von ihrer Entdeckung. Was fiel dem Menschen nur ein, hier plötzlich aufzutreten? Bedachte er denn gar nicht, daß er sie dadurch bloßstellte? Wenn ihr Mann ihn bemerkte, dann erwachte sein seit der Abreise von Paris so geschickt eingeschläferter Argwohn

wieder im vollen Umfange, und sie war alsdann keinen Augenblick mehr vor seinen Spionen sicher.

Zum zweitenmal zuckte sie zusammen: ein Knabe, der sich geschickt durch die Menge gewunden, drückte plötzlich verstoßen in ihre schlaf herabhängende Linke einen Zettel und war im nächsten Augenblick wieder verschwunden.

Irene stand starr vor Wut und Überraschung. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß ihr Malveida da irgendeine Botschaft gesandt hatte. Was tun? Sie einfach fallen lassen? Dann konnte jeder beliebige Mensch sie aufheben und lesen . . . Wer weiß, was dieser Berückte ihr geschrieben!

Nein. Sie wollte den Zettel lesen und dann . . . o dann . . . sie knirschte innerlich vor Wut — dann wollte sie diesem Menschen derartig dienen, daß er es im Leben nicht wieder wagen sollte, sich ihr ungerufen in den Weg zu stellen!

„Bitte, lieber Herr von Kolkreut, holen Sie doch meinen Pelz aus dem Nebenzimmer, ja?“ sagte sie beärgelnd liebenswürdig. „Wir wollen ein wenig vordraußen hinausgehen — ich extrage diese stickige Luft hier im Saal nicht länger.“

Während Kolkreut davontanzelte, um ihrem Befehl nachzukommen, trat Irene abseits, entfaltet geschickt ihr Taschentuch, wie um sich Kühlung zuzufächeln, und las dabei:

„Ich muß Sie unbedingt sprechen. Seit zwei Wochen hier, warte ich insgeheim auf den Moment, der mir dies ermöglicht. Hinter dem Hause befindet sich eine alte Kegelbahn — dort warte ich auf Sie! Ich bin wahnsinnig vor Sehnsucht, wahnsinnig vor Liebe! Wenn Sie nicht kommen, begehe ich irgend etwas Verrücktes . . . und möchte ich mir ein Widersehen mit Gewalt erzwingen!“

Irene lächelte, als sie den Zettel verstoßen in ihren Handschuh schob. Aber es war ein böses Lächeln.

Als Kolkreut zurückkam, ließ sie sich von ihm den Pelz umhängen und schritt an seinem Arm hinaus.

Im Flur stand sie plötzlich Bernd gegenüber. Er verneigte sich vor ihr steif und besangenen mit einem fragenden Blick auf Herrn von Kolkreut, den er nicht kannte. In liebenswürdigster Weise erwiderte Irene seine Begrüßung und stellte die Herren einander vor. Innerlich aber verging sie vor Enttäuschung, denn mit unfehlbarem weiblichem Instinkt fühlte sie sofort: Er ist verändert. Sein Blick ist nicht frei. Er ist mehr bestürzt als freudig bewegt bei meinem Anblick . . .

Aber sie hatte jetzt keine Zeit, sich eingehender mit der Frage zu beschäftigen, welche Ursache dieser Veränderung zugrunde lag. Die Hauptsache war schließlich, daß er allein erschienen und Ruth nicht mitgekommen war. Ihr Fernbleiben aber konnte nur bedeuten, daß sie überhaupt nicht mehr in Betracht kam. Er hatte also bereits mit ihr abbrochen! Die Würfel waren gefallen!

(Fortsetzung folgt.)

Saubere Visitenkarten liefert Buchdruckerei G. Schue

2
Lag
Se
20
N
Für
Nachbar
worden
Dipp
Schüpen
lich zum
Kostümfe
dieses Fe
den sch
Als Gru
schusses
und Dek
Baumel
hatten de
Die mäd
Offseite
turm und
der Lan
die Kir
Dogenpo
vor Fes
aller and

zeigte eine Holzdecke mit dem über die Schrecken der Hölle fliegenden Heiland, einem Gemälde in Leimfarbe vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Die gegenwärtige Decke widerspricht dem ganzen alten Kunstwerke. Die Seitenschiffe zeigten schmucklose Holzdecken. Ungegliederte Pfeiler tragen die gleichfalls ungegliederten Bögen, die im Spitzbogen geschlossen sind. Hinter dem sich stumpf schließenden Triumphbogen springt das Altarchor zurück und ist mit einem stark überhöhten Kreuzgewölbe überdeckt. Die tragenden Gewölbedienste haben Säulenköpfe mit frühgotischem Blattwerk in verschiedenfacher Entwicklung, deren Eindruck aber durch die Ubertünchung und Bemalung gelitten hat. Die Lage des Rundfensters außer der Mitte des Westgiebels ist weder durch eine sagenhafte Geheimtreppe, noch durch die Stellung des großen Christoph bedingt gewesen, sondern rein absichtslos.

Das Innere der Kirche hat in seiner malerischen Ausstattung bei einer 1882—1883 durch Architekt Möckel erfolgten Erneuerung, welche auch die berührte Holzdecke einfügte, verloren. Zum Teil vorher bereits erkennbare Legendendarstellungen wurden bloßgelegt, sind aber durch die Spitzhacke des Maurers erheblich entstellt. An beiden Seiten des Mittelschiffes wurden je zwei Reihen mit je 15 Feldern Heiligendarstellungen vorgefunden, von denen die der Südseite erhalten werden konnten. Die vermutlich die Nikolauslegende behandelnden Darstellungen, welche wenigstens bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, verbleichen trotz angebrachten Wachsüberzuges. Der Versuch der Königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler, sie durch von einem Künstler nach Pausen in Leimfarben hergestellte Gemälde zu verhängen, hat 1901 nicht die Billigung der einschlägigen Stelle gefunden. Auf der linken Hälfte der westlichen Giebelwand fand sich auf verschiedenen Schichten Christus im Mantel, neben ihm ein Bischof und eine eigenartige Darstellung der Marterwerkzeuge. Die rechte Hälfte nahm vor der Erneuerung das Bildnis des heiligen Christoph ein, unter welchem Riesengemälde man die Spuren einer kleineren Christophdarstellung entdeckte, welche nach der Eigenart der Fußstellung auch der Gründungszeit entstammen könnte. Den Raum über dem Triumphbogen füllte ein gotischer Fries links und rechts einer Figur, vielleicht des heiligen Nikolaus. Darüber befand sich die Darstellung von Handwerkszeugen, wie sie ähnlich, aber in Stein gegraben, in der Ruine Questenberg in der preussischen Provinz Sachsen zu finden sind. Die nördliche Längsseite wies zwischen zwei Fenstern zwei durch Abklopfen bloßgelegte dreieckige Wappenschilder auf, von denen eines das Dohnaische Hirschgeweih, weiß in grünem Felde, das andere blanke weiße Farbe zeigte. Leider sind selbige bei der Erneuerung in der Farbengebung verwechselt worden. Die Grafen von Dohna sind seit 1349 im Besitz des eingepfarrten Kirchdorfes Oberhäslisch, seit 1366 Herren von Dippoldiswalde, das sie 1401 an den Markgrafen Wilhelm verlieren. Von 1349—1401 haben diese mächtigen Herren Einfluß auf die Kirche gehabt und ein Teil der malerischen Ausschmückung mag wohl auf dieselben zurückzuführen sein, wie das Wappen andeutet. Ein Fries unter der Decke zeigte allerlei geometrisches Maß- und Laubwerk, dessen Vorbilder bei Neuherstellung Verwendung fanden. In einer Nische

auf 6 Jahre Zuchthaus und
Wilhelm Klemm auf 5 Jahre Zuchthaus. Der Ur-
beiter Jessat, der den Anschlag verriet, wurde frei
gesprochen.

sagen nur ein, hies
denn gar nicht, daß er sie dadurch
ihr Mann ihn bemerkte, dann er
Abreise von Paris so geschickt eing

der Südwand der Kirche haben vier kleine Reliefgruppen, die vier Evan-
gelisten nebst ihren Sinnbildern, ein kleines Bildnis und eine segnende
Christusfigur, in einem Schreine Platz gefunden, nachdem sie 1909 durch
die Malerwerkstätte der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler
instand gesetzt worden sind. Beachtenswert ist eine gotische Tafel um
1520, welche ein Sakramentsgefäß, von Engeln getragen, zeigt. Neben-
an bemerken wir eine bemalte Holztafel, darauf den heiligen Petrus mit
dem Schlüssel.

Auf Ersuchen des ev.-luth. Landeskonsistoriums 1907, die Instand-
setzung der Nikolaikirche zu übernehmen, gab das Kgl. Ministerium der
Folgen halber einen ablehnenden Bescheid, bewilligte aber, nachdem der
Kirchenvorstand beschlossen hatte, ein Darlehn von 4000 M. aufzunehmen,
1908 12 000 M. zu Erneuerungsarbeiten, die für Ausführung der
Arbeiten durch Architekt Löffow 1908 und 1909 ausgezahlt worden sind.

Das verstümmelte alte Flügelaltarwerk, welches in seinem Oberbau
aus fremdartigen Stücken zusammengesetzt war, wies im Mittelschrein
die Mutter Gottes nebst der heiligen Sippe auf. Die Innenslügel führten
zwei Oelgemälde: das zurückgewiesene Opfer des heiligen Joachim und
die Verkündigung seiner Vaterschaft. Die Außenslügel zeigten den
Heiland, gefesselt, mit Dornenkrone und Palme und die Schmerzens-
mutter mit dem Schwerte in der Brust und dabei den betenden Stifter.
Der Ausdruck der Heiligenantlitze, voll tiefer Andacht, innigen Gefühls
und wesen eigener Nachdenklichkeit, die große Ähnlichkeit mit der
Blende der Stadtkirche und dem Altarwerk zu Seifersdorf, 1518 be-
zeichnet, auch in der äußeren Ausstattung weisen darauf hin, daß sie
Werke ein und desselben Meisters wie die letzteren sind. Sicher ist
Mal Jorge, 1507, auch Jorge Moler genannt, 1534, der Dippoldiswalder
Bürger und Ratsherr, als Schöpfer der genannten Werke zu betrachten.
Ihm würden außerdem noch die Altäre zu Oberbobrißsch und Friedrichs-
walde, vielleicht auch die von Hainichen und Technik zuzuweisen sein.
Das Gemälde des Abendmahls stammt aus dem 17. Jahrhundert und
die doppelte, geschnitzte Figur, zwischen zwei Säulen gestellt, rührt kaum
vom ursprünglichen Werke her.

Vorstehend besprochener Schnitzaltar war zu Erhaltungsarbeiten der
Werkstätte der Kommission eingesandt worden. Da aber dieselben einer
Neuherstellung fast gleichgekommen wären, so erfolgte ein Ausschreiben
zur Erlangung von Entwürfen zu einem neuen Altar. Hauptbedingung
für denselben war die ungeschmälerte Verwendung der alten Hauptteile
und die Vereinigung mit neuen Teilen, nicht in der Kunstweise der alten,
sondern so, daß das Neue als solches zu erkennen sei, und doch alles eine
künstlerische Einheit bilde. Auch sollte bei Herstellung die alte Arbeits-
weise zur Anwendung kommen. Bildhauer Burkhardt hat mit seinem
Werke, das 1913 aufgestellt worden ist, die gestellte Aufgabe gelöst. Die
Triumphkreuzgruppe ist von ihrer ursprünglichen Stelle auf einem Balken
im Triumphbogen entfernt und in einem Bogen der Südseite des Mittel-
schiffs das Schnitzwerk des heiligen Nikolaus vor einem der Pfeiler da-
selbst aufgestellt worden. Beachtenswert sind die Verzierungsformen der
Frührenaissance auf der Bischofsmütze des letzteren, welche auf die Ent-

stehungszeit von 1510—30 hindeuten. Ein rundes Glasbild, auf Mag. Pastor Wlaser bezüglich, ist durch die Erneuerung erst in des Architekten Sammlung, dann aber zurückgekommen und befindet sich im Kirchenarchiv. Von einigen Vortragskreuzen legen drei als gut entworfen und geschnitten Zeugnis von bemerkenswerter Dippoldiswalder Schlosserkunst ab. Die Kanzel ist eine schlichte, aber tüchtige Tischlerarbeit.

Das Aeußere der Kirche ist in seiner Gesamtheit durchaus schlicht. Die romanischen Rundbogenfriese stützen sich auf Eckleisten, soweit sie das Schiff zieren, die Kleeblattbogenfriese des Altarchores, das im unregelmäßigen halben Zehneck geschlossen ist, werden von verschiedenartigen Trägern gestützt. Nach Georg Veders Karte von 1582 trug die Nikolaikirche einen Wachreiter, der bei einer Erneuerung des Wachgebälks in Wegfall gekommen ist. 1697 wurde an ihr gebaut. Bei der Erneuerung 1882—83 war die Grufftafel des Ritters in der Rüstung der Zeit Kaiser Maximilians an die Diebelseite versetzt worden. Sie galt als Grabschmuck der Gruff des älteren Sigismund von Maltitz, freilich im Widerspruch mit dem Zweck des Grabgewölbes unter dem Turme der Stadtkirche. Mit viel mehr Wahrscheinlichkeit deute ich die Ritterdarstellung als die Christophs von Loß, Besitzers von Berreuth, Paulsdorf usw., der ins Kirchspiel gehörte. Eine zweite Grabplatte mit dem halberhabenen Bildnis einer Frau mit Haube, Mäntelchen, langem Kleide und auf der Brust gefalteten Händen mit der Umschrift in Großbuchstaben: Anno 1624 den 16. Januar ist in Gott entschlafen die Ehren- und Tugendssame Frau Maria Herrn Wolffen (Seiserten?) Bürger und des Rahms alhier Ehelige Hausfrau Ihres Alters in 27. Jahr. Der Seelen Gott Genade. Dabei ein Wappen der Spätrenaissance: eine Schnecke mit Haus über einer Pfeilspitze. Darunter ein kleines auf der Spitze stehendes Quadrat. Da trotz des angebrachten Wachüberzuges die Zerstörung beider Platten rasch vorwärts schritt, wurden sie wieder in das Innere der Kirche zurückgeführt. An der Südseite der Kirche befindet sich das Grabmal des wohlhabenden Töpfermeisters Daniel Weise, † 1696; das gut erhaltene Grabmal ist umrahmt mit trauernden, aber auch den Sieg über den Tod durch den Kranz versinnlichenden Engeln. Das Grabmal des Amtmanns Gottfried Heinrich Pauli, 1616—1703, zeigt in ähnlicher Weise Genien des Todes und Lebens. Das Erinnerungsmal des Bürgermeisters Gottfried Pauli schmücken die Sinnbilder der Gerechtigkeit, Wage und Schwert, siegverkündende Engel mit Krone und Palmzweig und Glaube und Liebe. Beide vorstehende Grabmale stammen aus der Lessingschen Gruff. Die letztere ist mit Sinnbildern des Todes und der Liebe und über ihnen dem siegenden Heiland, sowie links und rechts mit zwei Vasen, aus denen eiserne Lilien aufsprießen, geziert. Das Andenken der acht Mitglieder des Kirchspieles, welche im deutsch-französischen Kriege 1870/71 gefallen sind, wird durch eine schlichte Tafel, von Baumeister E. Otto Schmidt entworfen, erhalten. Sie wurde am 26. November 1871 an der Außenseite des Altarraumes der Nikolaikirche eingesezt. Neben dem Altarchore befindet sich das Grabmal eines Jünglings, Friedrich Gottlieb Kühnel, 1762—85,

Evangelium
nende
durch
maler
el um
Leben-
as mit

stand-
m der
m der
hmen,
ag der
n sind.
verbau
schrein
führten
m und
n den
erzeng-
Stifter.
besühls
it der
18 be-
daß sie
her ist
walder
achten.
drichs-
n sein.
rt und
t kaum

ten der
n einer
hreiben
ingung
uptteile
r alten,
les eine
Arbeits-
seinem
st. Die
Balken
Mittel-
iler da-
nen der
die Ent-

Die ma
Offseite
turm un
der Lan
die Kir
Dogenp
vor Fest
aller and
7 Uhr a
führer,
weiter a
maßen,
mung w
sighend
Dank a
Eine To
ebenfalls
wird vo
des Fas
—
der Zeit
raume
im Wer
Pelz ha
abgesti
Sch
füllte ei
einheim
(Sopran
froh vo
stimmig
die in
waren
Bach, d
volle W
brachten
Gottfrie
Eleganz
Mendel
gefeierte
Hildach
Was d
diesen E
Beders
meindes
schenkt
reifen
wegen.
wie ihr
Bee
Schach
man au
das geg
Herkom
Alte
1921 ge
gabe un
Einheit

bekrönt durch eine Urne und geschmückt mit einem edel gebildeten Reliefkopf in länglichrunder Umrahmung, umgeben von Rosengewinden, erneuert 1875. Unweit davon steht das schlichte Denkmal eines Wohltäters der Stadt, des Amtswundarztes Kiebsch, 1762—1839, und seiner Gemahlin, das von der Stadt in Pflege gehalten wird. An der Nordecke des Schiffes, unfern des Einganges zum Altarchor bemerken wir ein Denkmal von ähnlichem, nur bescheidenem Aufbau wie die Paulischen Denkmäler der Südseite, dessen Inschriften nicht mehr zu lesen sind. Ein schlichter Stein, mit dem Bilde eines Mädchens mit Blumenstrauß, vom Jahre 1628 trägt die rührende Inschrift:

Begraben ligt ein Roselein hie,
Welchs abgebrochen etwas früh
Durchs Todes Hand, der nicht ansieht,
Obs Reiff sey oder hab verblüht.

Eine weitere Grabplatte ist dem Andenken der Eleonore Wildhagen, „einer Mutter mit 4 Hagen“ gewidmet. Ihr Bildnis zeigt sie mit zwei Wickelkindern in den Armen. Sie war nach der Sage Mutter von Vierlingen.

Umgeben ist die Nikolaikirche mit dem uralten Kirchhofrundling, dessen Mauer auf keiner Darstellung der Stadt zu vermissen ist. In den Schwibbogen derselben befanden sich zahlreiche bürgerliche Grabmäler in Stein, Holz und Eisen, auch Gemälde, von welchen leider beinahe nichts erhalten ist. Hier und auf dem neueren Kirchhofe schlummert mancher um das Gemeinwohl verdiente Bürger. An der Mauer der Westseite ist das Grabdenkmal Christoph Ulbrichts, vermutlich des Müllers der benachbarten Obermühle (Kengermühle) bemerkenswert. Es zeigt eine Mühle mit dem Mühlrade und der sinkenden Sonne, welche noch einmal die Wolken durchbricht. Ich entziffere die Jahrzahl 1748 (?).

Die südlich der Nikolaikirche auf dem alten Friedhofe vorhandene Leichenhalle wurde im Jahre 1853 errichtet. Die Vergrößerung durch den östlich befindlichen Teil, den neuen Friedhof, mit Anpflanzung von Baumreihen, Errichtung eines hochaufragenden Steinkreuzes und Anlegung von Reihengräbern geschah 1857. 1912 beschloß man eine Lieferlegung des alten Friedhofes bei der Nikolaikirche und Freilegung des Kirchensockels, wozu 1913 der Anfang gemacht wurde.

Auf dem Mühlgarten oder der Mühlwiese beim Kirchhofe und der Hauptmann Jakobischen Mühle (Stadtmühle) stand einst angeblich das alte Pfarrhaus von St. Nikolai. Noch 1727 war seine ursprüngliche Stelle genau bekannt. Es wurde in ein Hospital verwandelt. Das letztere bestand 1539 aus Haus und Garten. Eine Lette, vermutlich die Eichlette, war ihm zur Nutzung überwiesen. Die Einkünfte der Altäre Barbara und des heiligen Leichnams Christi sollten nach dem Tode der Inhaber derselben zum Teil dem Hospital zugewiesen werden. Bis 1686 mußten alle Eingepfarrten zur Erhaltung des Hospitals mit beitragen, erlangten aber, da ihnen die Mitbenutzung nicht zustand, davon Befreiung. 1727 wurden in demselben nicht nur die Kranken und Nothleidenden versorgt, sondern es suchten auch Bürger gegen Bezahlung hier ihre Alters-

zeigte ei
Heiland,
Die gege
Seitenst
die gleich
Hinter d
zurück u
tragende
werk in
Uebertür
außer d
heimfrep
wesen, s

Das
einer 18
auch die
erkennba
Spizhack
schiffes
vorgefun
vermutli
wenigste
brachten
Erhaltung
in Leim
Billigun
westliche
Mantel,
Marter
Bildnis
die Spu
Eigenar
Den Ra
rechts ei
die Dar
graben,
finden s
durch
eines da
blanke
der Far
1349 im
Herren
verlierer
die Kir
auf dies
unter
dessen